

Wenn Kinder aus dem Rahmen fallen ...

Mit Kreativität lassen sich Löcher füllen. Auch die Integration von Kindern mit einer Beeinträchtigung wird dank kreativer Lösungen möglich. Davon ist Yvonne Brütsch, Geschäftsleiterin der Kantonalen Behindertenkonferenz Bern kbk, überzeugt.

Dieses Kind passt nicht in unseren Rahmen, es kann nicht rechnen, lesen oder schreiben – wie andere Kinder in seinem Alter. Jenes kann nicht stillsitzen oder es fällt ihm schwer, sich zu konzentrieren oder sich in die Klasse einzufügen. Dieses Kind braucht Hilfe, beim Gang (oder bei der Fahrt im Rollstuhl) auf die Toilette, beim Zurechtlegen der Unterlagen, beim Znüenessen. Und was ist mit den Kindern, die nicht sehen, hören oder sprechen, wie wir es gewohnt sind? Und mit denjenigen, denen Treppenstufen den Zutritt ins Schulhaus verwehren? Passen all diese Kinder nicht in den Rahmen? Sprengen sie den Rahmen? Fallen sie aus dem Rahmen, den die Regelschule heute anbietet, anbieten kann?

Aber die Rahmenbedingungen ...

Einfach wäre zu fordern, die Schule solle den Rahmen schaffen, um allen Schülerinnen und Schülern gerecht zu werden. Die Schule soll einspringen, Lücken füllen, ihren Rahmen erweitern, damit alle einen Platz finden, auch die Kinder mit einer Behinderung. Ich höre die Antwort der Lehrkräfte: Nicht auch noch das. Wir haben bereits heute zu viel. Zusätzlich Kinder mit einer Behinderung zu integrieren, das schaffen wir nicht. Das geht nicht. Unsere Rahmenbedingungen erlauben das nicht. Also wenden wir uns an die zuständigen Verwaltungen, sie sollen die Schulen dabei unterstützen, den passenden Rahmen zu schaffen. Dort kriegen wir die Antwort, wir bemühen uns mit unsern Mitteln, doch wir stossen an Grenzen. So gehen wir zu den Direktoren. Sie sagen, wir arbeiten daran, aber es braucht Zeit, viel Zeit, macht euch keine Illusionen.

Melanie, die Teilintegrierte

In der Zwischenzeit wachsen die Kinder, werden älter. Die nächste Generation wächst heran. Die Diskussionen gehen weiter. Und alles bliebe beim Alten, wenn da nicht diejenigen wären, die im Einzelfall etwas wagen, Ungewohntes ausprobieren, Ausnahmen machen. Aus Überzeugung oder einer Not gehorchend. Melanie beispielsweise, ein Mädchen mit Down-Syndrom, besuchte während zweier Jahre den Quartierkindergarten. Als sie Ende der 1990er-Jahre eingeschult werden sollte, konnte ihr die Heilpädagogische Schule wegen Überbelegung nur zwei Tage pro Woche anbieten. Dank dem Engagement aller Beteiligten fand sich trotzdem eine Lösung. Melanie sollte teilintegrativ geschult werden. Während der ganzen Schulzeit besuchte sie an zwei Wochentagen den Unterricht an der Regelschule, an drei Wochentagen nahm sie am Unterricht in der Heilpädagogischen Schule teil. Eine volle Integration war damals für die Regelschule nicht denkbar.

Kein Hindernis

Ihre Mutter berichtet, dass Melanie dank dem Besuch der Regelschule im Quartier verankert sei. «Man kennt Melanie. Man spricht sie auf der Strasse an.» Melanie habe gelernt, sich in einer grösseren Gruppe anzupassen, sie könne mit Bedürfnissen «nicht behinderter» Kinder umgehen, sich für sich selber einsetzen und Verantwortung übernehmen. Ihre Mitschülerinnen und Mitschüler hätten ebenfalls profitiert. Sie gingen ungezwungen und offen mit Melanies Behinderung um, hätten Verantwortung übernommen und Melanie unterstützt. Die Klasse habe eine hohe Sozialkompetenz entwickelt, aber nicht auf Kosten der schulischen Leistung. Der Lehrer gestaltete den Unterricht so, dass Melanie aktiv beteiligt war. Sie las etwa einen vorbereiteten Text vor, den die Mitschülerinnen und Mitschüler als Diktat mitschrieben. Die unterschiedlichen Fähigkeiten bildeten kein Hindernis. Alle hatten eine Aufgabe, nahmen teil und waren gefordert.



*Daniel Blaser und
Monika Zaugg sorgen
dafür, dass der Ziger
nicht aus dem Tuch
fällt. Dafür, dass Kinder
nicht aus dem Rahmen
fallen, sorgen andere.*

Die Parallelwelt

Melanie, ihre Eltern, die Lehrkräfte an der Regel- und die an der Sonderschule leisteten Pionierarbeit. Bis in die 1950er-Jahre wurde die Bildungsfähigkeit von Menschen mit einer geistigen oder körperlichen Behinderung in Frage gestellt. Das Bundesgesetz für die Invalidenversicherung brachte 1960 eine Verbesserung. Menschen mit Behinderung erhielten ein gesetzlich verankertes Recht auf Unterstützung, was den Aufbau von Sonderschulen ermöglichte. Endlich wurden Kinder mit einer Behinderung gefördert und durften lernen. Leider in einer Parallelwelt, mit wenig Berührungspunkten zur Welt der nicht behinderten Menschen. Kinder mit einer Behinderung besuchen den Unterricht in einer wohnortfernen Sonderschule, sie werden mit speziellen Schulbussen befördert. Später arbeiten sie in geschützten Werkstätten und Beschäftigungsstätten und leben in Behindertenwohnheimen.

Rahmen anpassen

Heute wollen immer mehr Menschen mit Behinderung ein selbständigeres und selbstbestimmteres Leben führen. Sie machen sich keine Illusionen, sie wissen, dass noch viel Überzeugungsarbeit und zahlreiche Pioniertaten nötig sind. Sie zählen auf mutige und engagierte Menschen – auch in der Schule –, die wagen, Gewohntes in Frage zu stellen und neue Wege zu gehen. Beispiele wie dasjenige von Melanie zeigen, dass vieles möglich ist, was vor nicht allzu langer Zeit als unmöglich galt. «Wenn sich alle zusammenraufen, braucht es manchmal wenig für eine gute Lösung», hat Melanies Mutter erfahren. Mit Kreativität lasse sich vieles erreichen, Rahmen ließen sich anpassen.

Yvonne Brüttsch